

Mannheim, Florenz, Brüssel und nun Stockholm: Das sind die Namen der Stationen, in denen sich unsere zunächst informelle Gruppe schrittweise zu dem Netzwerk entwickelt hat, das morgen eine feste Organisationsform gewinnen soll. Nach Tagungen zu verwandten Themen in Brüssel, München und anderswo, traf sich Ende 2000 ein Kreis von Vertretern von Sprachinstitutionen aus neun europäischen Staaten am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Dieser Kreis wurde 2001 an der Accademia della Crusca in Florenz erweitert. Dort wurden auch die "Mannheim-Florentiner Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen" als erstes inhaltliches Programm diskutiert und angenommen. 2002 konnte die Nederlandse Taalunie in Brüssel den Kreis von Sprachforschern und Sprachplanern aus den Staaten der Europäischen Union beinahe vervollständigen. In Brüssel waren es Vertreter aus 14 Staaten. Wir kamen dort überein, uns zu einer gemeinsamen Organisation zusammenzuschließen. Dieser gaben wir den Namen "Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen", und das in unseren 11 Sprachen. Die Gründung dieser Föderation soll nun hier in Stockholm abgeschlossen werden. Was uns vereint, ist die Auffassung, dass der eigentliche Reichtum unseres Kontinents nicht etwa in gewaltigen Bodenschätzen, Energiequellen oder landwirtschaftlichen Ressourcen besteht, obwohl daran in Europa kein Mangel herrscht. Den eigentlichen Reichtum Europas sehen wir in seiner kulturellen und gesellschaftlichen Vielfalt. Und wir sind fest davon überzeugt, dass diese kulturelle Vielfalt ganz wesentlich sprachlich basiert ist. Kultureller Reichtum ist ohne sprachliche Vielfalt nicht möglich. Diese Überzeugung wird inzwischen auch von einzelnen Politikern geteilt, die sich in ihren Staaten oder den Institutionen der Europäischen Union für die Förderung der verschiedenen größeren und kleineren Sprachen, einschließlich der Regional- und Minderheitensprachen, einsetzen oder Programme zur Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Europäer entwickeln. Dominant sind in der Union aber weiterhin wirtschaftliche, soziale und gelegentlich auch militärische Themen. Solche Themen wollen wir nicht gering schätzen: Kultur braucht eine wirtschaftliche Basis und ein ausreichendes Maß an Sicherheit nach innen und außen. Andererseits ist ein zwar ökonomisch funktionierendes Europa, in dem es einigermaßen friedlich zugeht, jedoch eine monolinguale, monotone Einheitskultur herrscht, kein erstrebenswertes Ziel. Eine Besonderheit unserer jährlichen Treffen war und ist die fachliche Orientierung der Teilnehmer: Wir sind weder Dolmetscher, Übersetzer, Fremdsprachenlehrer noch sonstige Spezialisten für Mehrsprachigkeit, wenngleich einige von uns aus mehrsprachigen Ländern kommen. Wir kommen von Institutionen, deren wissenschaftlicher oder sprachplanerischer Auftrag auf die dominante Sprache oder die Sprachen des jeweiligen Staates bezogen ist. Das Institut für Deutsche Sprache etwa oder die Real Academia Espanola, die Nederlandse Taalunie oder auch die Accademia della Crusca sind keine Einrichtungen zur Erforschung oder Pflege der Mehrsprachigkeit. Und auch das Institut für die Sprachen Finnlands in Helsinki ist in seinem Auftrag auf eben diese Sprachen in Finnland beschränkt. Um die Förderung der sprachlichen Vielfalt in Europa und die individuelle Mehrsprachigkeit der Europäer zu propagieren, sind wir also auf den ersten Blick die falschen Leute. Wie ich aber schon bei früheren Gelegenheiten gesagt habe, glaube ich fest daran, dass wir letztlich doch die richtigen Leute sind. Es liegt im Interesse der Sprachen, für die wir jeweils arbeiten, dass wir die entsprechenden Bemühungen unserer Partnerorganisationen in den anderen europäischen Ländern nicht nur respektieren, sondern auch von ihnen lernen und sie durch

Erfahrungsaustausch und gemeinsame Aktionen und Projekte unterstützen. Zu dieser Zusammenarbeit gehört auch unser Einsatz dafür, dass die Bürger in unseren Staaten sich nicht mit ihren Landessprachen zufrieden geben, sondern sich zu grenzüberschreitender Mehrsprachigkeit entschließen, wenn nicht für sich selber, dann für ihre Kinder. Es ist jetzt nicht die Gelegenheit, die Möglichkeiten und Grenzen aktiver und rezeptiver Mehrsprachigkeit zu erörtern. Der naheliegende Gedanke, für den wir werben, ist jedenfalls: Wer für die Entwicklung seine eigene Sprache sorgen will, sollte auch andere Sprachen lernen. Und wer – wie ich – das günstige Sprachlernalter lange hinter sich hat, sollte seine Kinder und Enkel zum Sprachenlernen ermutigen.

Zum Schluss nur noch eine historische Überlegung zum Wert der sprachlichen Vielfalt Europas. Von Vertretern der Wirtschaft und manchen Politikern wird immer wieder gesagt, die vielen Sprachen verursachten nicht nur große Kosten, sondern erschwerten auch eine effektive Kommunikation und behinderten damit den wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt. Eine Einheitssprache für alle Europäer sei billiger und effektiver. Die Geschichte jedoch lehrt etwas anderes.

Europa war schon immer vielsprachig, hatte aber bis in zum Ausgang des Mittelalters eine Einheitssprache für die Wissenschaften, die Kirchen, weite Bereiche des Rechtswesens und der Politik. Es war das Gelehrtenlatein, das in allen unseren Sprachen, auch den nichtromanischen Sprachen, deutliche Spuren hinterlassen hat. Diese Einheitssprache sorgte aber keineswegs für wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt, sondern eher für dogmatische Erstarrung in vielen Domänen. Erst mit der Emanzipation der so genannten Volkssprachen vom Latein entstand das moderne, kreative Europa. Die großen Literaturen der europäischen Völker, die Renaissance in der Kunst, die moderne Philosophie, viele wissenschaftliche und technische Entdeckungen sind nicht in einer Einheitssprache entstanden, sondern aus der Vielfalt der europäischen Kultursprachen. Die Vorstellung, dass Dante, Cervantes, Moliere, Shakespeare, Goethe und Andersen alle Latein geschrieben hätten, ist absurd. Sie und andere Dichter, Philosophen und Wissenschaftler haben in den Sprachen geschrieben, die seit dem 15. Jahrhundert nach und nach zu voll entwickelten Sprachen geworden sind, das heißt Sprachen, in denen man alles sagen und schreiben kann, was man jeweils weiß und mitteilen möchte. Wir wollen mit unserer Föderation aus Sprachinstitutionen der Staaten der europäischen Union dazu beitragen, unsere Sprachen in ihrer Vielfalt und ihrem Reichtum zu erhalten und weiter zu entwickeln, und dies nicht nur in unserem eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der kulturellen und gesellschaftlichen Zukunft ganz Europas.

Unsere Konferenz wird sich, wie aus dem Programm ersichtlich, mit zwei Aspekten des Europas der Sprachen befassen: Zunächst wird die aktuelle Situation einzelner Staaten und Sprachen dargestellt, besonders unter dem Aspekt der Veränderungen und Gefährdungen in bestimmten Sprachdomänen. Als zweites Hauptthema werden die rechtlichen Bedingungen für Sprachgebrauch und Sprachentwicklung anhand von Beispielen dargestellt und diskutiert. Abschließend wollen wir morgen in einer Generalversammlung der Mitglieder die anstehenden organisatorischen Fragen erörtern und hoffentlich konklusiv entscheiden.

Ein angemessener Dank an unsere Gastgeber muss wohl bis zum Schluss der Konferenz warten. Aber schon jetzt möchte ich Olle Josephson und seinen Helfern für die gute

Vorbereitung danken. Ein empirischer Beweis für die Qualität der Vorbereitung ist ja die Tatsache, dass wir zu so vielen gekommen sind. Danken möchte ich auf jeden Fall schon jetzt in unser aller Namen unserem Ehrengast Frau Ministerin Ulvskog für ihr Interesse an unserer Föderation und ihren Zielen.